Die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau

Als er das Präsidium übernahm, «ahnte ich nicht, welch geschichtsträchtiges und bedeutendes Erbe ich antreten sollte», erklärte Prof. Hans Hotz in seiner Ansprache zum Jubiläum 175 Jahre Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau am 4. April 1986. Erst beim Studium der Akten und der Geschichte des Vereins entdeckte der Präsident, «welch wichtige Rolle unsere Gesellschaft vor allem in der Gründerzeit gespielt hat.» Vielen seiner Zuhörer im Sauerländerkeller in Aarau dürfte es so ergangen sein, meinte Hotz, denn: «Unsere Kulturgesellschaft ist heute im Bewusstsein des Volkes kaum vorhanden. Sie tritt ja auch nicht in der Öffentlichkeit mit Aktionen auf. Ihre gemeinnützige Tätigkeit entfaltet sie vielmehr in aller Stille. In aller Stille ist sie vor 175 Jahren, im damals noch jungen Kanton Aargau, auch entstanden. Die Idee zur Gründung der Gesellschaft für vaterländische Cultur, wie sie damals hiess, gedieh ganz heimlich im Schosse der Freimaurerloge Wilhelm Tell.»

Die eigentliche Gründungsversammlung fand am 2. März 1811 im Gasthaus zum Ochsen am Aarauer Schlossplatz statt. Das Gründerkollegium hoch dotierter angesehener Bürger unterschiedlicher Profession traf sich anfangs wöchentlich am Samstagabend zum Austausch von Ideen und der Erörterung öffentlicher und gemeinnütziger Wohlfahrtsfragen. An Themen mangelte es keineswegs; es blieb aber nicht nur bei der akademischen Erörterung: «Aus dem Gesprochenen erwuchs der Entschluss zum Handeln, der Wille zur Tat», blickte Prof. Hotz in die Anfänge zurück. Und wies darauf hin, dass noch im Gründerjahr eine «Hülfsgesellschaft für Aarau und Umgebung» ins Leben gerufen, und ein Jahr später bereits die zinstragende Ersparniskasse für die Einwohner des Kantons Aargau (heute Neue Aargauer Bank NAB) gegründet wurde.

Wenn das Geld im Sack brennt

Dazu Hotz: «Dass damals die Gründung einer Ersparniskasse eine gemeinnützige Tat sein könnte, verstehen wir heute nur schwerlich» – man ist versucht, diesen Gedankengang auch aus aktueller Sicht im Jahr 2011 vor dem Hintergrund der jüngsten «Bankenkrise» zu wiederholen. Allerdings wird jeglicher voreilige Verdacht durch ein Zitat aus Heinrich Zschokkes «Schweizer Bote» entkräftet: «Mancher

Anno 1812 war die Gründung einer zinstragende Ersparniskasse für die Einwohner des Kantons Aargau (heute die Neue Aargauer Bank, NAB) eine absolut notwendige Tat.

Handwerksmann, mancher Dienstbote, mancher Taglöhner sogar, hätte wohl bisweilen ein paar Batzen oder Franken übrig, die er für Zeiten der Noth sparen möchte. Aber wo soll er sie mit Sicherheit anbringen, dass sie ihm aufgehoben werden, oder wohl gar Zins tragen? So kleine Summen nimmt keiner gern in Zins. Das Geld ist da. Man sieht dies und möchte es haben; man geht am Wirtshaus vorbei, und das Geld fangt einem an im Sack zu brennen.

Sicherer Hort für das Geld des kleinen Mannes.

Kurz, das Geld geht wieder drauf, man weiss nicht, wo und wie? Und kömmt die Zeit der Noth, wo man es brauchen könnte, so ist nichts mehr daheim.»

Am Anfang war der Vorort Aarau

Der kleine Gründerkreis zog durch seine edle, vom Gemeinwohl beseelten Tätigkeit weitere Persönlichkeiten der Wirtschaft und Politik in die Gesellschaft, so dass der Verein zwei Jahre nach der Gründung bereits 84 ordentliche und 46 Spezialmitglieder zählte. Sie kamen nicht nur aus dem Bezirk Aarau, sondern rekrutierten sich aus dem ganzen Kanton, zum Teil auch aus dem Ausland. Die junge Gesellschaft für vaterländische Cultur entwickelte sich deshalb in den ersten Jahren zur kantonalen Institution, bis dann 1815 bis 1823 die übrigen Bezirksgesellschaften gegründet wurden. Die Aarauer Gesellschaft behielt

dabei aber bis 1838 den Vorort (genannt Ausschuss). Darnach wechselte der Vorort unter den Bezirksgesellschaften ab. Ein selbstständiger Zentralvorstand wurde erst 1885 gebildet.
Hotz kam zum Schluss: «Die Aargauische Gemeinnützige Gesellschaft hat somit die gleiche Gründungsgeschichte wie wir.» Die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau ist so zu sagen organisch als erste Tochter aus der kantonalen Muttergesellschaft herausgewachsen und bezeichnet ebenfalls 1811 als ihr «Geburtsjahr».

Grosstaten und Kuriositäten

Prof. Hans Hotz vermittelte in seiner Jubiläumsansprache einen Überblick über die Aktivitäten der Gesellschaft in ihren Anfängen: 1819 bis 1830 existierte ein «Bürgerlicher Lehrverein», womit eine Lücke im Volksbildungswesen ausgefüllt werden sollte: So wurden «talentierte junge Männer im Winter unentgeltlich in jenen Wissenschaften unterrichtet, die gewöhnlich nur auf Akademien und Universitäten gelehrt wurden» – also eine Art Volkshochschule. Berühmte Lehrer waren Paul Vital Troxler und Augustin Keller.

Als zweite Grosstat wird die Gründung der Taubstummenanstalt Aarau anno 1836 erwähnt, welche zuerst in Aarau geführt und schliesslich in Unterentfelden zum dieses Jahr das 175jährige Bestehen feiernde Zentrum und Schweizerische Schule für Schwerhörige Landenhof ausgebaut wurde. Die Beziehungen der Aarauer Kulturgesellschaft zur unterdessen als Stiftung selbstständigen Organisation bestehen nach wie vor (vgl. spezielles Kapitel). Zu den «Kuriositäten» zählt Hotz die Gründung der sogenannten Friedensvereine in den Gemeinden «zur Bekämpfung der Prozesssucht». «Wenn wir aber heute an die Überlastung unserer Gerichte denken, scheint die damalige Idee wieder an Aktualität zu gewinnen». Auch dieser Feststellung ist nach 25 Jahren nichts beizufügen.

Die Aufzählung weiterer Aktivitäten zeigt ein breites Spektrum auf: Beschaffung von besserem Wasser für Aarau; Anlegung von Gemeindeback- und Waschhäusern; Errichtung von Notfallstuben und Leichenhäusern; Verschönerung der Begräbnisplätze; Verbesserung der einfachen Wohnhäuser in hygienischer Hinsicht; Durchführung von Sammlungen für Bergsturz und Wassergeschädigte; Unterstützung der Angehörigen von Kriegsverwundeten und Gefallenen in den Freischaren- und Sonderbundsfeldzügen; Unterstützung und Errichtung von Schul- und Volksbibliotheken; 1869 Gründung des Schutzvereins für entlassene Sträflinge (besteht immer noch). «Die überhandnehmende Neigung zu Glücksspielen und Lotterien» gab zu Überlegungen Anlass.

Frauenbad und Lehrerinnenseminar

Die Verbesserung des Schulwesens und des Turnens führte zu Beitragsleistungen an die Schaffung von Turnplätzen und die Beschaffung von Turngeräten, wovon Buchs und Unterentfelden Gebrauch machten. Die Frauenförderung erfolgte 1849 durch die Errichtung eines gesicherten Frauenbades in der Aare und einer Turnanstalt für

«WK» für angehende Rekruten

Unter dem Eindruck der schlechten Leistungen der Aargauer Rekruten an den Rekruten-Prüfungen entschloss sich die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau kurzerhand, an sechs Samstag Nachmittagen an verschiedenen Orten des Bezirks Repetitions-Kurse für die angehenden Rekruten durchzuführen, und dies mit gutem Erfolg.

Edles Silberbesteck erinnert an die Koch- und Haushaltungsschule in Aarau. Das Monogramm KGA bedeutet «Kultugesellschaft Aarau».

die weibliche Jugend sowie die Anregung zur Gründung des Lehrerinnenseminars in Aarau sowie der Gründung «einer unabhängigen neben der Knabenbezirksschule einhergehenden Mädchenbezirksschule.»

1876 organisierte die Kulturgesellschaft erstmals eine Ferienkolonie für arme und schwächliche Schulkinder, mit dem Zweck, diese «nicht nur leiblich, sondern auch sittlich und geistig in eine bessere Luft zu setzen.» Der Handfertigkeitsunterricht an Freihalbtagen sollte schon 1885 «der Entfremdung der Jugend von der Arbeit im engeren Sinne entgegenwirken».

Kantonale Krankenanstalt

1881 wurde laut Hans Hotz «ein eminent gemeinnütziges und humanes Werk zur Abhilfe menschlichen Elendes» aufgegleist: Die Beitragsleistung der Ersparniskasse von 100 000 Franken à fonds perdu an die Kosten einer kantonalen Krankenanstalt. Damit «wurde der Kanton um eine nicht geringe Last erleichtert», wie es in der Vereinsgeschichte heisst. Der Durchführung von Samariterkursen folgten die Gründung des Samaritervereins Aarau und die Errichtung eines Krankenmobilienmagazins zusammen mit dem Einwohnerverein Aarau.

Die Koch- und Haushaltungsschule wurde bis 1961 in Aarau geführt

Mit Kochkursen für Fabrikarbeiterinnen und Naturalverpflegung für arme Durchreisende und die Anlage von Schulgärten für praktische Naturkunde und gesunde Ernährung wurde buchstäblich ein weiteres Feld beackert. Als weitere «Grosstat» darf in diesem Bereich die Einführung der freiwilligen Koch- und Haushaltungsschule mit halbjährigen Kursen unmittel-

bar vor der damaligen Jahrhundertwende genannt werden. Auch da sprang die Kulturgesellschaft ein, nachdem der Staat deren entsprechende Anregungen nicht aufgenommen hatte. Die Einführung von hauswirtschaftlichen Bildungskursen für Lehrerinnen im Jahr 1904 entwickelte sich schliesslich zum Haushaltslehrerinnenseminar. Dieses wurde 1961, «nicht ohne Widerstand seitens der Kulturgesellschaft», wie Hotz betont, vom Kanton übernommen und nach Brugg verlegt.

Kinder-, Frauen- und Männerschutz

Im 20. Jahrhundert registriert der Chronist die Installation einer Kommission mit der Aufgabe, Meldungen über Misshandlungen von Frauen und Kindern entgegenzunehmen, zu untersuchen, und «wenn Ermahnung und Warnung nichts nutzten, evtl. Anzeige zu erstatten». Keine leichte Aufgabe, wie ein Zitat von damals zeigt: «Hielt es häufig auch schwer, Wahrheit und Dichtung in den Angaben zu unterscheiden, so konnte doch vielfach erzielt werden, das Los manches verschupften, roh behandelten Kindes und mancher geschlagenen Frau zu verbessern.

Freilich kam auch das Umgekehrte vor, dass man einen schwachen Mann vor einer rabiaten schlagfertigen Frau in Schutz nehmen musste!» Das war anno 1907 schon so und ist es auch im 21. Jahrhundert noch.

Die Kulturgesellschaft beteiligte sich in jener Zeit vermehrt an der Entstehung von Gesetzeswerken, so das kantonale Wirtschaftsgesetz, die Verstaatlichung der Eisenbahnen, die Revision der eidg. Alkoholgesetzgebung, die Revision des aargauischen Armengesetzes und die Schaffung des AHV-Gesetzes. «Die Errichtung neuer Werke trat verständlicherweise etwas in den Hintergrund», hält Hotz fest.

Seitensprung mit gemeinsamem Auto

«Im Berichtsjahr (1953) häuften sich die Fälle von Untreue des einen Partners in Ehen, in denen mit dem Verdienst von Mann und Frau Autos angeschafft worden waren. Die Gattinnen durften ihre sauer verdienten Batzen hergeben, damit die Männer im Auto ihr Vergnügen bei andern Frauen suchen konnten.»
(Aargauer Tagblatt 4. Februar 1954)

Die Eheberatungsstelle Aarau

Immerhin wurde 1949 eine nebenamtliche Eheberatungsstelle eingerichtet, welche 30 Jahre lang unter der Trägerschaft der Kulturgesellschaft wirkte. In den «allgemeinen Richtlinien» wird u.a. festgehalten, dass sich der Amtsträger «neben der eigentlichen Eheberatung auch mit der Ehevorbereitung durch Aufklärung der jungen Leute in Vorträgen und Publikationen» zu befassen hat. Die Beratungen erfolgten notabene unentgeltlich. Als Eheberater wurde Dr. Ernst Burren, damals Vorsteher des kantonalen Lehrlingsamtes und später Direktor der Strafanstalt Lenzburg, verpflichtet. Die präventive und situative Tätigkeit dieser Stelle wurde in regelmässigen Veranstaltungen und Pressemitteilungen dokumentiert.

So wird im Aargauer Tagblatt vom 20. März 1952 unter dem Titel «Zerbrechende Ehen» ausführlich über das Referat Burrens an der GV der Kulturgesellschaft berichtet. Damals wurden 3000 geschiedene Ehen registriert, was bedeute, dass ungefähr gleich viele Kinder Vater oder Mutter oder beide verlieren. Die Frauen würden aus ihrem Heim herausgerissen und müssten erwerbstätig werden, finanzielle Schwierigkeiten stellten sich ein, denn «für den Ernährer, der meist wieder heiratet, bedeutet der Erhalt von zwei Familien eine Überbelastung». Die Scheidung sei aber nicht nur ein Unglück für den Einzelnen,

Emanzipierte Frauen und Eheglück
Der sich wandelnde Zeitgeist widerspiegelt sich auch in den Berichten des Eheberaters. Er weist darauf hin, dass die jungen Frauen immer selbstständiger werden, einen Beruf erlernen und nicht wieder aufgeben wollen und oft mehr als ihre Männer verdienen. «Sie sind nicht mehr von der Güte und dem Verdienst ihres Gatten abhängig. Sie lassen sich von ihren Männern auch nicht mehr so viel gefallen wie ihre Grossmütter. Aus diesem Verhalten heraus ergeben sich viele Konfliktstoffe, die sich in der Untreue des einen Partners oder grober Behandlung äussern. Viele Männer können sich mit der Entwicklung der Frau zur vermehrten Selbstständigkeit noch nicht abfinden. Sie wollen die Herren des Hauses bleiben. Aus Rache suchen sie deshalb andere Frauen, die willfähriger und weniger anspruchsvoll sind».

Andererseits schreibt Ernst Burren den Frauen ins Stammbuch: «Die allzu korrekten und sauberen Frauen verursachen auch viele Ehekrisen. Die Haushaltung wird äusserst genau geführt, die Kinder gut erzogen, den Männern mangelt nichts, jeder Knopf ist angenäht, die Hemden und Taschentücher sind tip top geplättet, und doch fehlt oft gerade diesen Frauen die innere Wärme und Herzensgüte, welche «das Kind im Manne» so dringend benötigt. Weniger korrekte Frauen, die aber für den Mann und die Kinder immer Zeit haben, tragen viel mehr zu einem guten Familienverhältnis bei.»

sondern auch ein Unglück für den Staat, denn unser Staatswesen sei auf der gesunden Familie aufgebaut. Burren wies darauf hin, dass 80 Prozent der Scheidungen auf der Begründung der «allgemeinen Zerrüttung» basierten – welche «die weiteste und largeste Interpretation zulässt.» Und folgert: «Es wäre nur zu wünschen, dass auch der Protestant in der Ehe ein Sakrament sehen würde, das nicht ohne überzeugendste Gründe angetastet werden darf.» An einem Anlass des Dekanates Aarau, besucht von – so wörtlich in einem Zeitungsartikel von 1954: «4 Kirchenpflegerinnen (ja, das gibt's nun im Aargau auch!) und 42 Kirchenpflegern» – bezeichnete Burren «den Mangel an Gottesfurcht» als Ursache der Ehezerrüttung an erster Stelle. Was die kirchliche Seite zur Feststellung veranlasste: «Das hat uns eindrücklich werden lassen, dass die Verkündigung der göttlichen Autorität und Herrschaft über unser ganzes Leben, also auch über die Ehe, nicht zu Unrecht das Zentrum aller kirchlichen Arbeit ist.»

Die meisten Ratsuchenden kommen zum Eheberater, bevor sie den Gemeindeammann, den Eheschutzrichter oder einen Anwalt aufgesucht haben. Zu diesem Zeitpunkt bestünden noch Chancen, den Ehefrieden wenigstens vorübergehend wieder herzustellen. Als Motiv für Eheschwierigkeiten nennt Burren: Jeder denkt nur an sein eigenes Glück und nicht daran, den andern glücklich zu machen. Man jagt einem Idealbild nach, das man sich ersehnt, ohne es je zu finden. Besondere Gefahr droht bei Muss-Heiraten. Gefährlich ist die Einstellung der jungen Leute, die die Ehe als Vertrag betrachten, von dem man zurücktreten kann, sobald einem etwas nicht passt. Belastend für die Kinder ist das Mitanhören von sich stetig wiederholenden Scheidungsdrohungen. «Auch Langeweile, wenn man sich gar nichts mehr zu sagen hat als kleinlichen Klatsch und Verschanzung hinter der Zeitung liefert das Motiv zu zerbrechenden Ehen», erklärte der Berater aus seiner Praxis und verschwieg auch nicht «sexuelle Schwierigkeiten, die oft dem Psychiater vorgelegt werden müs-

sen» sowie «die Trunksucht des Mannes». Erfreut zeigte sich Ernst Burren indes, dass er immer mehr von Eltern, ledigen Töchtern und ledigen Männern um Auskunft über bestimmte voreheliche Fragen angegangen werde. Aber: «laienhafte psychologische Schriften und Kurse richten bei unsicheren Eltern und jungen Leuten viel Unheil an; viele Heiratslustige beschäftigen sich mit Charakterkunde und wissen dann bald nicht mehr wo aus und ein.» Nach drei Jahren war die obere Grenze für den nebenamtlichen Berater erreicht, weshalb die Schaffung von weiteren Beratungsstellen wie 1952 im Bezirk Baden begrüsst wurde.

Der nunmehrige Strafanstaltsdirektor sprach aus der eigenen beruflichen Erfahrung, wenn er dafür plädierte, «dass unsere Bevölkerung immer mehr auf den fortschreitenden Zerfall von Sitte und Moral in der Familie aufmerksam gemacht wird.» Denn es zeige sich in der Kantonalen Strafanstalt, dass zwei Drittel aller Insassen entweder ausserehelich geboren sind, aus geschiedenen oder zerrütteten Ehen stammen oder aber das verwöhnte Kind der Familie waren. «Der Kampf um die Gesundung der Familie muss auf breiter Front aufgenommen werden», weshalb er im Berichtsjahr 1955 zehn öffentliche Vorträge hielt. Daneben verzeichnete er 114 Besuche in seiner Stelle, mit 98 Frauen und 67 Männern wurden 225 Besprechungen geführt.

Ins Kapitel Sitte und Moral gehörte auch die Feststellung von Eheberater Burren, dass «viele Männer für sich mit einer Selbstverständlichkeit ohnegleichen das Recht auf sexuelle Freiheit beanspruchen. Sie berufen sich auf die moderne Literatur, welche die freie Liebe propagiert. Diese Männer sind nicht bereit, auf ihre Gewohnheiten aus der Junggesellenzeit zu verzichten. Leider gibt es auch immer mehr Frauen, welche das Recht der freien Liebe für sich beanspruchen. Es wäre besser, wenn sie nicht heiraten würden.» Schliesslich spricht der Eheberater auch die Gleichberechtigung an, welche «noch nicht in alle Wohnungen gedrungen» sei. Es sei unglaublich, «welche Demütigungen Mütter im Interesse ihrer Kinder erdulden.»

Knapp 30 Jahre später wurde die Eheberatungsstelle von den Reformierten und Katholischen Kirchgemeinden des Bezirks Aarau übernommen und als vollamtliche Stelle weitergeführt.

Die Erziehungsberatungsstelle

Das Thema Erziehung und Familie spielte in der 200jährigen Tätigkeit der Aargauer Gemeinnützigen Gesellschaft und ihrer Bezirksorganisationen immer eine grosse Rolle. So führte die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau von 1957 bis 1980 neben der Eheberatung auch die Erziehungsberatungsstelle des Bezirks Aarau. Deren Geschichte ist hervorragend dokumentiert in der Maturaarbeit der Kantonsschülerin Annina Joost, Aarau, aus dem Jahr 2010 («Wie entstand der moderne Sozialstaat? Eine Fallstudie aus dem Bezirk Aarau»), welche uns als Grundlage für die folgenden Ausführungen dient.

Familie und Erziehung wurden auch von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft als ein Kernthema der gemeinnützigen Tätigkeit betrachtet. «Die bürgerliche Familie ist zweifelsohne das Herzstück des Gesellschaftsmodells, dem sich die SGG verpflichtet fühlte», was auf das 19. und 20. Jahrhundert zutrifft, aber erst nach 1920 wurde die Familie für die SGG zu einem Gegenstand der Debatte, der sie in unterschiedlicher Form bis in die 1980er Jahre beschäftigte. Im Bezirk

Aarau wandten sich am 18. Oktober 1956 Lehrer, Eltern und Schulpfleger (vor allem der Bezirksschule) an den Präsidenten der Kulturgesellschaft, Dr. Hans Trautweiler, um die Einrichtung einer Erziehungsberatungsstelle zu initiieren, da sich bei Erziehungsschwierigkeiten «mancher Vater und manche Mutter bald nicht mehr zu helfen wisse.» Als eine deren Ursachen wird die ansteigende Bevölkerungszahl seit 1930, verbunden mit dem Babyboom der Nachkriegsjahre, geortet: Je mehr Leute, desto mehr Probleme. Ziel der neuen Stelle sollte die Unterstützung der Eltern bei Schwierigkeiten in den verschiedenen Entwicklungsphasen der Kinder sein, Fernziel war eine Art Elternschule, wie der Leiter der Erziehungsberatungsstelle öffentlich kundtat. Es ging also darum, einerseits bestehende Probleme beheben zu helfen, andererseits vorbeugend zu wirken.

Die Erziehungsberatungsstelle wurde von den Gemeinden des Bezirks, acht Kirchgemeinden, vor allem diversen Frauenvereinen, dem Städtischen Fünfrappenverein und dem Bezirksschulrat mit vergleichsweise bescheidenen Beiträgen finanziert. Private Spenden waren zusätzlich nötig, um so mehr als gewisse Gemeinden Vorbehalte gegen den Zahlmodus hatten.

Am Anfang grosse Nachfrage

Der erste Aarauer Erziehungsberater im Nebenamt war Bezirkslehrer Theo Elsasser, welcher im Zimmer 66 im städtischen Rathaus am 23. Oktober 1957 seine Tätigkeit aufnahm. Ab 1964, als der Vorsteher der kantonalen Kinderbeobachtungsstelle Rüfenach die Nachfolge antrat, wurden auch dort Beratungen auf Wunsch der Aarauer durchgeführt, denn sie wollten «in Aarau nicht gesehen werden.» Auch war die Nachfrage erheblich, in einzelnen Sprechstunden konnten nicht alle gewünschten Konsultationen gewährt werden. J. Fillinger trat Anfangs 1977 zurück und empfahl der Kulturgesellschaft, die Bedürfnisfrage zu prüfen, mit Hinweis darauf, dass in der Region Aarau ein gut organisiertes Netz von diversen Beratungsstellen, Fürsorgeeinrichtungen, privaten und staatlichen, psychiatrischen und psychologischen Diensten entwickelt wurden, die immer mehr die Aufgabe der Erziehungsberatungsstelle übernahmen.

Als Nachfolgerin wurde auf 1. Januar 1979 Frau B. Geissmann-Weber gewählt. Doch bereits im September schrieb sie dem Präsidenten der Kulturgesellschaft: «Ich bin besorgt und entmutigt, dass sich seit August 1979 niemand mehr bei der Erziehungsbratungsstelle gemeldet hat. Ich frage mich nun, ob es an mir liegt oder an fehlender Publikation und Information, am Überangebot von solchen Stellen in unserem Kanton (wie Psychiatrischer Dienst, neu eröffneter Schulpsychologischer Dienst, Jugendberatungsstelle, Frauenberatungsstelle, Rechtsberatungsstellen, neu eröffnete Therapiezentren und ca. 100 tätige Psychologien in unserer Region). Ich weiss nun nicht recht, wie es weitergehen und was ich unternehmen soll. Ich möchte Ih-

Vor allem um die Söhne besorgt

Und noch eine Erkenntnis wird uns von Annina Joost in ihrer Maturaarbeit belegt: «Die Eltern waren vor allem um die Söhne besorgt, weil sie später im öffentlichen Leben stehen und Verantwortung für die Familie übernehmen sollten. Bei Töchtern hat man kaum Schulreifeprüfungen vorgenommen, weil die schulische Bildung nicht Priorität hatte. Im Vordergrund stand bei vielen Familien, dass die Töchter heiraten werden und dann ihre Fähigkeiten vor allem im Haus einsetzen. Daher war für sie die Schule nicht von grosser Bedeutung.»

nen nur sagen, dass es mir unwohl ist, Geld von Ihnen zu erhalten, wenn gar niemand hierher kommt.» 1980 wurde die Erziehungsberatungsstelle geschlossen.

Eltern in «Katastrophen-Stimmung»

Interessant ist die von Annina Joost akribisch vorgenommene Aufschlüsselung der von den Erziehungsberatern in den Jahresberichten aufgeführten Gründe für die Erziehungsschwierigkeiten in den Familien. Theo Elsasser hielt schon ganz am Anfang fest: «Oft kommen die Eltern beinahe in einer Katastrophenstimmung. Es heisst dann, weder Strenge noch Güte machen Eindruck, wir wissen nicht mehr wo aus und ein.» Und fügt an, dass «jahrelanges Versagen in der Erziehung nicht einfach ausgelöscht werden kann.» Vielerlei Verursacher werden für das Verhalten der Kinder – und auch der Eltern – genannt.

Die Reizüberflutung durch Reklame: In den 1970er Jahren wurde die Werbung kritisiert, der Konsument werde damit manipuliert, die Konsumgesellschaft etabliert, Kinder reagierten besonders intensiv darauf, sie werden beeinflusst und ihre Bedürfnisse geweckt.

Das allgegenwärtig gewordene Radio: «Am Tisch, wo fast noch die einzige Gelegenheit gewesen wäre, die Familiengemeinschaft zu pflegen, in dem Vater und Mutter sich den Kindern anteilnehmend zuwenden und ihnen einmal richtig zuhören könnten, kommt wieder der Radiosprecher zu Wort.»

Der steigende Wohlstand: «Verwilderung durch Verwöhnung. Beide Eltern vom Geschäft absorbiert, haben keine Zeit. Mit unvernünftigen Geschenken und Taschengeld wird kompensiert.»

Die Umwelt: «Obwohl es der Jugend heute besser geht, bessere und schönere Kleider getragen werden, mehr Wünsche erfüllt, mehr Reisen gemacht werden und grosszügigere Ferienmöglichkeiten bestehen, müssen wir uns bewusst sein, dass die Umwelt kinderfeindlicher geworden ist. Da ist der Strassenverkehr, der ihnen Spielplätze geraubt hat, es sind die Wohnblöcke mit ringhörigen komfortablen Kleinwohnungen, die arbeitsmässige Überlastung der Eltern, welche Spannungen in die Ehe bringen und die Reizüberflutung der Sinnesorgane, welche unsere Jugend nervös, unkonzentriert und oft oberflächlich machen. Durch das komplizierte Leben muss zu viel reglementiert werden. Die Spielplätze und Anlagen in neuen Wohnkolonien sind meist schön gestaltet, was aber schön ist, muss besorgt, gehegt und gepflegt werden und darum kann sich das Kind zu wenig ausleben. Blumengärten und Spielplätze vertragen sich nicht gut nebeneinander.» Oder: «Immer weniger Kinder kennen den echten Naturgenuss einer beschaulich durchwanderten Landschaft. Entweder durchrasen sie sonntags mit den Eltern die Welt im Auto, oder die Jugendlichen sitzen noch lieber bequem im Kino oder vor dem Fernsehschirm und erleben hier die kühnsten Abenteuer – ohne jede eigene Anstrengung.»

Die Gleichberechtigung: Neben den zunehmenden Ehescheidungen werden auch die berufliche Belastung beider Eltern und die vermehrten Freizeitaktivitäten für mangelnde Zuwendung zu den Kindern angeführt. «Viele erzieherische Schwierigkeiten, Ungezogenheit und Kraftmeiertum sind neben dem Fehlen einer einheitlichen Führung, einer guten Gewährung schon des Kleinkindes, Ausdruck eines unbefriedigten Austobens des jugendlichen Tatendranges.» Trotz beruflicher Tätigkeit war

und ist die Frau primär für die Erziehung verantwortlich, vor allem Mütter suchten die Beratungsgespräche auf.
Nebst der Lösung von Erziehungsproblemen widmete sich die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau auch der Vorbeugung, dies mit der Durchführung von Elternschulungskursen und Diskussionsabenden. Das Echo auf diese Veranstaltungen einer speziell eingesetzten Arbeitsgemeinschaft mit 11 Männern und 18 Frauen war sehr gross und die Themenvielfalt breit, wobei der jungen Forscherin auffiel, dass die Mehrheit der Themen noch heute zu Diskussionen Anlass gibt. Das dürfte auch für die Ausspracheabende gelten, wo die Verbesserung des Schulsystems Haupttraktandum war.

Die Jugend- und Familienberatungsstelle
Die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau zeichnet auch für die Schaffung einer Jugend- und Familienberatungsstelle im Jahr 1973 verantwortlich. Ausgangspunkt war die Erkenntnis, dass sich die Probleme «von der materiellen immer mehr auf die psychosoziale Ebene verlagert» haben. Einmal mehr wird festgestellt: «Das Zusammenleben ist schwieriger, die Belastungen des einzelnen sind grösser geworden, Ehe- und Erziehungsprobleme haben zugenommen. Diesem Wandel der Aufgaben muss die Hilfe durch das Angebot einer fachlichen Beratung angepasst werden.»

Das Bezirksaltersheim Suhr
«Der Vorstand hat festgestellt, dass für die Gemeinden des Bezirks Aarau ein Heim fehlt, in welchem ältere Leute untergebracht werden können, namentlich wenn sie dauernd pflegebedürftig sind. Wir prüfen, wie hier Abhilfe geschaffen werden könnte, und wir möchten dieses Problem zum Gegenstand der Beratungen der diesjährigen Generalversammlung machen.» Mit diesen Worten wurde von der Aarauer Kulturgesellschaft auf den 27. April 1954 ins Bahnhofbuffet 1. Stock zu Vorträgen zum Thema Altersbetreuung eingeladen. Referenten waren der Zentralsekretär der Schweizerischen Stiftung für das Alter, Dr. Roth, und Pfarrer Pletscher, Initiant des Altersheims auf dem Dankensberg bei Beinwil am See. Der Bedürfnisnachweis war erbracht mit der Feststellung, dass seit der Jahrhundertwende der Anteil der Personen im Alter von 65 und mehr gewaltig zunahm und rund 10 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht. Der Nachfrage konnte die Öffentliche Hand trotz Ausbau des Angebotes immer weniger gerecht werden, kostspielige Spitalbetten im Kantonsspital wurden durch chronisch kranke Patienten belegt, die auf einen Platz in Pflegeheimen warteten. Diesen Zustand untermauerte eine im Auftrag der Kulturgesellschaft erstellte Diplomarbeit.
Eine Spezialkommission mit Fachleuten kam zur Empfehlung, im Bezirk Aarau ein Altersheim mit Pflegeabteilung zu errichten; dessen Standort solle so gewählt sein, «dass die Insassen in der Nähe des pulsierenden Lebens bleiben, gut erreichbar sind und vom Heim aus Aussicht in die Gegend haben.» Wünschbar war auch die Nähe des Kantonsspitals. Wenn sich kein Umbauobjekt finden lasse, wäre ein zweckmässiger Neubau vorzuziehen. Vorgesehen war ein Heim für 50 Insassen mit einem Dutzend Angestellten und Neubaukosten von 1,8 Millionen.
Die Unterstützung durch die Öffentlichkeit war von Anfang an lebhaft. An einer grossen öffentlichen Versammlung im Hotel Kettenbrücke im Herbst 1955, an welcher auch Regierungsrat Adolf Richner das Wort ergriff, erhielt die Kulturgesellschaft den Auftrag, das Projekt zu planen und zu realisieren. Aus diversen Standortvorschlä-

Mit dem Bau des Bezirksaltersheims in Suhr 1961 machte sich die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau selber das grösste Jubiläums-Geschenk.

gen erwies sich ein grösseres Grundstück am Buchsweg in Suhr, wo eigentlich «von einem auswärtigen Architekten» eine intensive Wohnüberbauung geplant, vom Gemeinderat aber abgelehnt wurde. Das von der Gemeinde Suhr erworbene und von Gemeindeammann Fritz Schmid der Kulturgesellschaft offerierte Areal erwies sich als ideal, gut auffindbar in unverbaubarer Südlage mit schöner Fernsicht auf Jura und Kirchhügel. Die Kulturgesellschaft griff sofort zu und sicherte sich das Land vorläufig auf eigene Rechnung und Gefahr zu 30 Franken pro Quadratmeter.

Die entscheidende Generalversammlung der Kulturgesellschaft wurde von Präsident Dr. Hans Trautweiler auf den 18. Februar 1957 angesetzt. Architekt Hans Brüderlin erläuterte das unterdessen auf 55-60 Plätze (ca. 40 für «Altersinsassen» und 12-15 Plätze für Pflegebedürftige) erweiterte Projekt und Dr. Max Hoffmann «in erschöpfender Weise» die Finanzierung. Die Kosten wurden auf rund 1,472 Millionen geschätzt. Im Versammlungsbericht im Aargauer Tagblatt wird ferner festgehalten, dass das grosse Unternehmen auf der Voraussetzung fusst, «dass der Staat Aargau nach Annahme des kantonalen Altersheimgesetzes eine namhafte Subvention leistet, Gemeinden, Industrie und Private daran Beiträge spenden und die Kulturgesellschaft Aarau durch einen Teil ihres Gesellschaftsvermögens mitzahlen hilft.» Letzteres wurde mit der «mit starkem Mehr» erteilten Bewilligung eines einmaligen Betrages von 35 000 Franken sogleich nach dem einstimmigen Beschluss zum Bauprojekt erledigt. Bereits damals wurde von Ärzteseite «der dringliche Wunsch»

Im Jahr 2006 gab die Kulturgesellschaft ihren Sitz im Stiftungsrat des Alters- und Pflegeheims Steinfeld in Suhr auf und löste damit die engen Verbindungen zu dieser Institution.

geäussert, schon bei der Planung spätere Erweiterungsmöglichkeiten der Pflegeabteilung einzubeziehen.
Der «erste Spatenstich» erfolgte am 16. Mai 1960, dem Termin der Generalversammlung, und wurde von Präsident Dr. Hans Trautweiler als «historischer Tag» gefeiert. Immerhin galt es Hürden zu überwinden wie «das Ringen um die kantonale Subvention» und «der aufreibende Kampf gegen die schleppende Vorbehandlung des Bauprojektes durch untergeordnete Organe des Kant. Hochbauamtes.» Doch: «rückblickend erscheinen alle diese Widerwärtigkeiten als unangenehme Episoden», wurde im Tagblatt rapportiert. Gehörte dazu auch die Erkenntnis, dass das Heim auf Grund des Kostenvoranschlages nun 2,6 Millionen kosten würde? Jedenfalls wurde an «die Gebefreudigkeit der Industrie und der interessierten Öffentlichkeit» appelliert und die Zuversicht geäussert, «von diesen Kreisen nicht im Stiche gelassen zu werden, um so mehr als das Werk auf einer erfreulichen Privatinitiative beruht.»

Um so besser, dass bereits ein Jahr später in einem Zwischenbericht in der Zeitung von «massiven Einsparungen» die Rede sein konnte: «überaus erfreulich». Gleichzeitig wird allerdings auch berichtet, dass auf Empfehlung der einstimmigen Baukommission und des Kantonsbaumeisters der Vorstand der Kulturgesellschaft beschlossen habe, ein weiteres drittes Obergeschoss für 20 Insassen zu bauen. Die Mehrkosten von 235 000 Franken, so wur-

de vorgerechnet, kämen jetzt bedeutend kleiner als bei einer späteren Aufstockung, und ein zusätzlicher Kantonsbeitrag war zugesichert. Letztlich belief sich die staatliche Subvention auf 820 000 Franken. Die Gemeinden konnten somit von einer Zusatzfinanzierung befreit werden. Statt wie geplant auf den 1. Oktober 1961 konnte das neue Heim erst Anfangs November mit einem Personalbestand von 20 Mitarbeitenden den Betrieb aufnehmen. Und von der Bauherrschaft wurde darauf hingewiesen, dass «die Fertigstellung dieses grossen Bauvorhabens in der kurzen Zeit von nur anderthalb Jahren in der Zeit einer überhitzten Baukonjunktur für alle Beteiligten mehr als aufreibend war.»

«Jubiläums-Geschenk für sich selber»

«Die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau wurde vor 150 Jahren von Männern gegründet, denen es ein Herzensbedürfnis war, sich für höhere Ideen und gemeinnützige Taten zu entflammen, von Idealisten, die unter Kultur Aufbauarbeit im weitesten Sinne verstanden. Die Gesellschaft besteht immer noch, ebenso die Impulse im gleichen Geiste wie die Gründer weiterzuschaffen – auch in einer Zeit, wo Hochkonjunktur oft grösser geschrieben wird als Kultur und wo Eigennutz oft über den Gemeinnutz triumphiert.» Mit diesen Worten wurde im Aargauer Tagblatt vom 27. November 1961 die Würdigung des neuen Werkes der Kulturgesellschaft eingeleitet: Die Einweihung des Bezirksaltersheims in Suhr. Die Kulturgesellschaft habe «sich selber das grösste Jubiläumsgeschenk gemacht» und sie habe sich «ihrer Tradition würdig erwiesen.» Wie bei vielen Initiativen erfolgte nach erfolgreich erfolgter Tat die Übergabe des Werks an einen eigenen Trägerverein, den Verein «Bezirksaltersheim in Suhr».

Stürmische Entwicklungsschritte

Wie alle andern Alters- und Pflegeheime war auch die Institution in Suhr im Laufe der nächsten Jahrzehnte mit stürmischen Entwicklungsschritten baulicher, betrieblicher und personeller Art konfrontiert, eine Folge der sich rasch wandelnden Anspüche und Anforderungen der Altenpflege sowie der staatlcih verordneten Rahmenbedingungen. So wurde 1969 Bauland für ein Alterswohnheim auf dem benachbarten Areal erworben und dessen Planung sowie eine Aufstockung der Plätze in der Pflegeabteilung an die Hand genommen. «Immer nachhaltiger ertönte in der Öffentlichkeit der Ruf nach vermehrter Schaffung von Alterssiedlungen, und diese Angelegenheit wird geradezu zu einem Politikum gemacht», wird in der Chronik des Alters- und Pflegeheims Steinfeld im Jahr 1971 registriert.

Doch gab es vorerst noch andere Probleme zu lösen: 1974 werde «in gewissem Sinne als Schicksalsjahr in die Geschichte des Bezirks-Altersheims Suhr eingehen», ist da nachzulesen. Wegen der «turbulenten Aufwärtsentwicklung der Löhne und Preise» sah sich der Vorstand «mit einer aussergewöhnlichen Situation konfrontiert, die ihm schwer zu schaffen machte.» Stichworte sind die Ölkrise mit dadurch bedingter enormer Kostensteigerung auf allen Gebieten der Lebenshaltung und der Bundesratsbeschluss über die Begrenzung der Zahl der erwerbstätigen Ausländer in der Schweiz, «welcher auch die Dienstleistungsbetriebe im Sektor Gesundheitswesen mit Wirkung ab 2. August 74 in den Kampf gegen die Überfremdung integrierte». Die Folge war eine spürbare Anhebung des Lohnniveaus für die einheimischen Arbeitskräfte.

Dazu kam ab 1983 die Konkurrenz durch andere Altersheime und Wohnheime, die

in vielen Gemeinden entstanden waren. Und das bedeutete unter anderem bauliche Anpassungen an die gewachsenen Komfort-Ansprüche. Auch entstanden Differenzen mit den beteiligten Gemeinden betreffend die Finanzierungen. Vorstösse an Suhrer Gemeindeversammmlungen und 1984 eine Petition von gegen 350 Einwohnern verlangten den Bau von Alterswohnungen.

Neue Trägerstiftung gegründet

1986 einigen sich Aarau, Buchs, Rohr, Suhr und Unterentfelden sowie die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau und der Verein Bezirksaltersheim Suhr auf die Gründung der neuen «Stiftung Alters- und Pflegeheim Steinfeld.» Damit sicherten sich die Gemeinden Platzanteile im Heim für ihre Einwohner und sicherten die Finanzierung für die notwendige Renovation. 1987 wurde der Erweiterung auf 90 Betten zugestimmt, wobei das Personalhaus durch einen Neubau (Altersheim) mit 30 Pensionärzimmern ersetzt werden sollte, dies auf den gleichen Zeitpunkt wie die gemeindeeigenen Alterswohnungen. 1988 bis 1991 wurden für 12,8 Millionen der Neubau Altersheim, der Umbau von Küche und Wäscherei, die Umbauarbeiten an den Pflegeabteilungen (drei Pflegestationen mit 26 Einer- und 15 Doppelzimmern, eine Leichtpflegestation mit 14 Einerzimmern) realisiert. Mit der Belegung grosser Pflegezimmer durch zwei Betten konnte schliesslich ein Angebot von 105 Betten geschaffen werden.

Ein «Bauplatz» mit Um- und Ausbauten war aber auch die Struktur des ganzen Betriebes, 1995 «ein Jahr voller Bewegung und Enthusiasmus», wobei, «von Ideen beflügelt» auch «enorme Energien» freigesetzt wurden. Im Jahr 2000 standen nebst der schwierigen «Personalbeschaffung» und Lohnfragen der «Rückbau» der Zweibettenzimmer in grosszügige Einerzimmer sowie der dadurch bedingte Aufbau eines weiteren Stockwerkes der Pflegeabteilung mit 15 Einerzimmern und die Umgestaltung der Küche, die Erweiterung der Cafeteria und des Speisesaales sowie die Einrichtung eines Veranstaltungsraumes usw. auf der Traktandenliste. 2003 waren die Bauarbeiten abgeschlossen, die Kosten beliefen sich auf 6,77 Millionen. Es folgte 2006 noch der Umbau des Eingangsbereiches. 2009 schliesslich stand wieder einmal «ganz im Zeichen eines bevorstehenden Umbruches.»

2006 Verzicht auf den Sitz im Stiftungsrat

Die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau blieb ihrer selbstständigen Tochter insofern nah verbunden, als sie lange Jahre durch eine Delegierte im Stiftungsrat des Alters- und Pflegeheims Steinfeld in Suhr vertreten war. Anlässlich der Grundsatzdiskussion über ihren Auftrag beschloss die Generalversammlung 2006 der Kulturgesellschaft indes, dass auf ihren Sitz verzichtet werden soll, weil «die Anforderungen an die Mitglieder solcher Gremien in den letzten Jahren stark angestiegen sind, besonders bezüglich Verantwortung». Das Steinfeld hat einen Umsatz von fast 7 Millionen und ist professionell geführt. Zudem «fehlte oft das Hintergrundwissen, was bei allfälligen Schwierigkeiten im Heimbetrieb eine wirkungsvolle Intervention praktisch verunmöglicht hätte, aber gleichwohl hätte zu schwerwiegenden finanziellen Konsequenzen führen können», wurde weiter argumentiert. Die Loslösung erfolgte freundschaftlich, um so mehr als die Gemeinde Suhr sich schon seit längerem vermehrt personell und finanziell engagiert hatte.

Die Volkshochschule Aarau

Die heutige Volkshochschule Aarau ist bereits die dritte dieses Namens, und die Anfänge gehen, was nicht wundert, auf die Initiative der Kulturgesellschaft Aarau zurück. Vorab war es allerdings ab 1819 der «Bürgerliche Lehrverein», eine Gründung – und auch das wundert nicht – von Heinrich Zschokke und der Gesellschaft für vaterländische Kultur. Und «wohl deren bedeutendste Tat», wie Werner Baier, Aarau, in seiner Diplomarbeit «Die Volkshochschule Aarau 1964-1977» an der Akademie für Erwachsenenbildung, Luzern, 1977, festhält. Wolfgang Menzel, einer der vielen prominenten deutschen Flüchtlinge in Aarau und Dozent im «Bürgerlichen Lehrverein», bezeichnete 1820 diese Stadt nicht zuletzt darum als «eine der vorgerücktesten Städte der Schweiz, im Gegensatz zu Zürich und Basel». Baier merkt dazu an, dass Aarau im Gegensatz zu den Progressiven bei den Konservativen und den fremden Gesandten damals «als Umstürzlernest par excellence» galt.

Der Lehrverein war eine Art «politischer Volkshochschule», allen Schichten des Volkes offen, während anderswo Bildung noch weitgehend ein Privileg der Geburt und des Geldes war. Hier sollte die politische Elite des schweizerischen Liberalismus herangebildet werden. Spiritus rector wurde 1823 I.P.V. Troxler, «ein Mann von philosophischer Tiefe, universeller Weite, enzyklopädischem Interesse und persönlichem öffentlichem Engagement, ein Demokrat bis ins innerste Mark» (Baier). Der Lehrverein verstand «Volksbildung als Volksbefreiung», Bildung sollte Emanzipation bewirken und radikale Veränderung herbeiführen helfen. Zschokke: «Volksbildung ist Freimachung eines Volkes von allen seinen Sklavenbanden, Volksbildung ist die Erhebung eines Volkes aus dem Stande der Unmündigkeit in den Stand der Mündigkeit.» Mit Troxlers Wegzug nach Basel 1830 stellte der Lehrverein – der landesweit ein Unikum blieb – seine Tätigkeit ein.

Auch die folgenden Anläufe, eine Volkshochschule in Aarau zu betreiben, scheiterten. «Der Fluch der Parze lag auf ihr: nach kurzem hoffnungsvollem Aufblühen serbelte sie dahin und verfiel schliesslich in einen Dornröschenschlaf». Und dies, wie gehabt, weil «die Institution all zu sehr an einen einzelnen Schrittmacher gebunden war und dass man diesem einzelnen all zu oft sein Werk vergällte, bis er aufgab» befindet Baier. Die Lebensdaten lauteten 1922 bis 1928 (?) und 1944 (?) bis 1956.

1964 Gründung im zweiten Anlauf

1964 taucht die «erste urkundliche Erwähnung» der neuen Aarauer Volkshochschule VHA auf, in der Aarauer Neujahrsblatt-Chronik mit Datum vom 27. Oktober 1964, als die ersten Kurse anliefen. Initiant war diesmal eine Gruppe von Mittelschullehrern unter der Leitung von Seminarlehrer Dr. Leonhard Jost. Wiederum war es die Kulturgesellschaft, welche den Anstoss mit «Sondierungsgesprächen» gab. Am 31.12.1962 wurden 15 kulturell tätige Vereine, Gesellschaften und Institutionen eingeladen, über bessere Koordination der kulturellen Anlässe, Zusammenfassung eines Teils der Veranstaltungen (Vortragszyklen) einzelner Organisationen unter der Bezeichnung VHA, Lücken im bestehenden kulturellen Angebot, Art einer eventuellen Trägerorganisation usw. zu diskutieren. Ein greifbares Ergebnis resultierte vorläufig indes nicht, einzelne Institutionen schienen die Konkurrenzierung mehr zu fürchten als grössere Zusammenarbeit zu wünschen. Leonhard Jost, Präsident der Literarischen und Lesegesellschaft Aarau, liess jedoch nicht locker.

Zusammen mit der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Ortsgruppe Aarau, organisierte er am 26. Februar 1964 eine konstituierende Sitzung, und fand diesmal die notwendige Unterstützung. Jost suchte «eine Erweiterung des Zuhörerkreises, eine Verbreiterung des Bildungsangebotes und zugleich eine Abkehr vom blossen, teils snobistischen Vortragsbetrieb, dafür eine Aktivierung, ein bildendes Erarbeiten im Sinne einer offenen autonomen Mittelschule.» Auf lockerer, privater Basis organisierte ein Arbeitsausschuss aus den interessierten Mittelschullehrern im Wintersemester 1964/65 neun, 1965/66 elf Kurse, dazu ein Sommerprogramm mit drei Vortrags- und drei Arbeitskursen.
Insgesamt bot dieser «Vorlauf» 20 Vortrags- und 7 Arbeitskurse an, 1800 Hörer nahmen teil.

Bald zeigte sich, dass eine Vereinsstruktur als Trägerschaft unabdinglich ist, und so wurde auf 28. September 1966 die Gründungsversammlung der Volkshochschule Aarau angesetzt. Der Aarauer Stadtrat, der 1965 ein Startkapital von 2000 Franken und seither die selbe Summe jährlich zur Verfügung stellte, und die Kulturgesellschaft, welche eine (durchaus beanspruchte) Defizitgarantie von 1800 Franken geleistet hatte, wurden mit je einem Delegierten in den erweiterten Vorstand eingeladen. Die damals errichteten Statuten sehen als Zweckbestimmung schlicht «die Förderung der Erwachsenenbildung» vor. Die Mitgliederwerbung war erfolgreich, 1966 zählte die VHA 75 Einzel- und 2 Kollektivmitglieder, 1967 steigerte sich die Zahl auf 124 Einzel- und 18 Kollektivmitglieder.

In den revidierten Statuten von 2004 wird beim Vereinszweck der Zusatz «insbesondere die Organisation von Volkshochschulkursen» eingefügt. Welch breite Palette das Angebot heute (unter dem Präsidium von Hélène Klemm) die vhs aarau bietet, möge das Kursprogramm 2011 (z.T. in Zusammenarbeit mit andern Institutionen) belegen: Studienreise durch die Ile-de-France; Bridge; Sprachkurse Rumantsch und Altgriechisch für Liebhaber und Anfänger; Chorschule Aarau, Meine Stimme, mein Instrument, Grundkurs; Digitale Bildbearbeitung; Klimawandel und Extremereignisse; Tiermedizin, Möglichkeiten und Grenzen; Unser Tier und wir; Aarauer Frühzeit, Quellenlektüre und –vergleiche vom 9. bis 15. Jahrhundert; Lesekurs Quellen zur Aargauer Schulgeschichte; Felix Hoffmann, Leben und Werk; Karl Fabergé, der berühmte St. Petersburger Juwelier; Nachmittagskurse: Vom Hirsebrei zum Salatteller, Essgewohnheiten und -kultur in früheren Jahrhunderten, Mittelalter; Glück in der Kunst, Glück im Leben; Philosophisches Café; Komposition von der musikalischen Idee zur Partitur.

Die Notschlafstelle Aarau

Dass auch in unserem «Wohlfahrtsstaat» immer wieder neue Bedürfnisse für soziales Engagement entstehen, wo sich die «Gemeinnützigen» engagieren sollen und wollen, beweist die kurze Geschichte von der Notschlafstelle in Aarau. Die Kulturgesellschaft engagierte sich in dieser Sache nach «klassischem Muster» wie in den vergangenen 200 Jahren, weil wohl die Einsicht für die Notwendigkeit einer neuen Institution erkannt war, für deren Betrieb indes die Finanzen der Öffentlichen Hand offenbar nicht ausreichten. Schliesslich gelang es der Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau, in Zusammenarbeit mit Vertretern der Kirchen, der Stadt und diversen sozialen Institutionen ein «bescheidenes, finanziell verkraftbares Projekt» für eine Notschlafstelle vorzulegen. Dem Einwohnerrat wurde im Juni 1994 der Antrag gestellt,

Krankenheim Lindenfeld Die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau hatte 1977 auch bei der Trägerschaft für das Krankenheim Lindenfeld Kopf, Herz und Hand im Spiel.

der Kulturgesellschaft für die Notschlafstelle einen Nachtragskredit 94 von 10000 Franken und im Budget 95 den Betrag von 20000 Franken zu bewilligen. Nachdem die Aarauer Stimmbürger in einer Referendumsabstimmung am 4. Dezember 1994 ein deutliches Ja abgegeben hatten, wurde die Realisation im Schlösslibunker zügig an die Hand genommen. Der Zeitdruck war gross, hatten doch einerseits die Heilsarmee angekündigt, ihre Notschlafstelle im Obstgarten in Rombach auf Ende 1994 aufzugeben, und andererseits die Zürcher und Solothurner Behörden die Schliessung ihrer offenen Drogenszenen bekannt gegeben. Die Eröffnung in Aarau sollte deshalb zwingend bereits auf 1. Februar 1995 erfolgen.

Die Personalanstellung war problemlos, die Leiterin und zwei Teilzeitmitarbeiter konnten verpflichtet werden. Weniger rasch ging die Bereitstellung des Schlösslibunkers, weil die Anlage erst entfeuchtet und die defekte Heizung notfallmässig ersetzt werden musste, zudem ein Mitarbeiter ausfiel. Nach zwei Nächten war die Notschlafstelle für einige Tage schon wieder geschlossen. «Leider blieb die Benutzerfrequenz klar unter den Prognosen», stellte der Präsident der Betriebskommission, Hans Hotz, bald ernüchtert fest: Der erwartete Rückstrom von Drogenabhängigen aus Zürich und Olten fiel vollständig aus. Das hatte finanzielle Folgen, die Übernachtungsgebühren fehlten. Die Betriebskommission musste Kosten sparen, im Juli zwei Wochen Betriebsferien anordnen und die Öffnungszeiten um eine Stunde reduzieren. Zudem waren nicht alle Gemeinden bereit, die notwendige Übernachtungsgebühr für ihre Einwohner zu bezahlen.
Als Gründe für die Aarauer Fehlspekulation wurde im Jahres- und Schlussbericht der Notschlafstelle festgestellt, dass sich «die gesamte schweizerische Drogenszene völlig umstrukturierte», was alle Notschlafstellen spürten. Und «verstärkende Wirkung hatte sicher auch die massive Polizeipräsenz in Aarau und in der Umgebung der Notschlafstelle, die auf mögliche Gäste abschreckend wirkte.» Tatsache sei, dass die Mehrheit der Benutzer keine Drogenkonsumenten waren, sondern Personen mit psychischen Schwierigkeiten oder obdachlose Arbeitslose. Diese hätten «die Nachtruhe nicht gefunden» und seien deshalb für den Schlösslibunker «untragbar»

Die Notschlafstelle Aarau im Schlösslibunker war nur währen 11 Monaten in Betrieb.

geworden, berichtet der Leiter der Notschlafstelle, Hans Hügli: «Jedes nächtliche Husten tönte wie ein Donnergrollen durch die Räume; dazu kam, dass der Sauerstoffmangel sich durch morgendliches Kopfweh bemerkbar machte; ab und zu hatten wir sogar so etwas wie den Bunkerkoller.» Trotzdem sei es dem Team mit rund 30 freiwilligen Helferinnen und Helfern die meiste Zeit gelungen, «eine familiäre und freundliche Situation zu schaffen; die gemütlichen Sunden kamen auch im Schlösslibunker auf, so dass wir auf eine wertvolle Zeit zurückblicken dürfen.» Hüglis Fazit: Das Probejahr hat uns deutlich gezeigt, dass in der Region Aarau die Nachfrage nach Wohnraum besteht. In jeder Gemeinde eine Notwohnung für Obdachlose sehen wir als klare und sehr wünschenswerte Notwendigkeit.»

Der auf zwei Jahre angelegte Probebetrieb wurde mangels Belegung nach elf Monaten vorzeitig am 31. Dezember 1995 abgebrochen. Die Betriebsrechnung für das Jahr 1995 schloss mit Aufwand und Ertrag von je 142 500 Franken mit einem Einnahmenübeschuss von 1750 Franken ab. Die Betriebskommission zeigte sich überzeugt, «dass der ganze Einsatz nicht vergeblich war», dass man einigen Obdachlosen in schwierigen persönlichen Situationen helfen konnte, dass meistens eine Betreuung notwendig ist, «wie sie von den Sozialämtern oft nicht erbracht werden kann.» In dieser Hinsicht werde die Betriebsschliessung wieder eine Lücke in der Region Aarau hinterlassen. Immerhin habe das Projekt einige Gemeinden dazu gebracht, unbetreute Notwohnungen einzurichten. Der Bericht der Kulturgesellschaft als Trägerin der Notschlafstelle schliesst mit der Bemerkung, dass die Verantwortung für die Betreuung der Obdachlosen «wieder ausschliesslich an die politischen Behörden zurück geht.»

175 Jahre Landenhof

Wenn der Landenhof, Zentrum und Schweizerische Schule für Schwerhörige Unterentfelden, dieses Jahr wie die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau auch ein hohes, rundes Jubiläum feiert, so dürften die Nachkommen der Gründerväter dieser segensreichen Institution als erste mit besonderem Stolz als Gratulanten auftreten. Vor 175 Jahren war es nämlich Heinrich Zschokke, der damalige Präsident der Kulturgesellschaft, welcher 1836 den Anstoss zur Gründung einer Stiftung Taubstummenanstalt Aarau gegeben hatte. Damals zählte man im Aargau 960 Taubstumme

bei einer Bevölkerungszahl von 180 000 Einwohnern. Ihre erste Unterkunft fand die Taubstummenanstalt in einer ehemaligen Baumschule in Rombach.
1851 zog die Anstalt für zwei Jahre in die «alte Gerbe» am Aarauer Ziegelrain um, doch fand sich für die nächsten 24 Jahre ein geeigneteres Gebäude an der Ecke Laurenzenvorstadt-Bahnhofstrasse. Der Wunsch nach einem eigenen Domizil wurde dann im Jahr 1876 erfüllt, als der Aarauer Kaufmann J. Brunner der Kulturgesellschaft den Landenhof anbot; diese erwarb das Bauerngut mit 16 Jucharten Garten, Wiesen und Ackerland für 31 000 Franken.
1877 bezog die Taubstummenanstalt ihr eigenes Heim in Unterentfelden am Distelberg. Die Jubiläumsschrift des Landeshofes zitiert die schwärmerische Beschreibung: «Das massive, von Stein erbaute, zweistöckige Wohngebäude gewährt von aussen einen freundlichen Anblick und enthält im Innern eine Anzahl heller, geräumiger Zimmer. Das Heim liegt, gegen Norden und Westen geschützt, frei sich öffnend gegen das zu Füsssen liegende idyllische Suhrental mit dem herrlichen Abschluss durch den Kranz der Alpen.» Mit der schönen Aussicht war es auf die Länge allerdings nicht getan. 1919 meldete die Taubstummenanstalt bei der aargauischen Baudirektion erstmals umfassende Ausbaubedürfnisse an, vor allem punkto Brandsicherheit. Der Kanton lehne wegen zu hoher Kosten das Ansinnen allerdings ab.
Es dauerte bis 1927, als Fabrikant Heinrich Kern als Präsident der Landenhof-Direktion die fehlenden Mittel in einer breit angelegten Sammelaktion bei Privaten, Pro Juventute und 233 Gemeinden beschaffen konnte. Der «Neue Landenhof», das noch heute weithin sichtbare Hauptgebäude, wurde eingeweiht.
Auf Initiative des Institutsvorstehers Hans Gfeller entwickelte sich ab 1940 der Landenhof von der «Taubstummenanstalt» zu einer «Schwerhörigenschule» und nannte sich fortan «Schweizerische Schwerhörigen-Schule Landenhof.» Der Bund Schweizerischer Schwerhörigen-Vereine, der Kanton und die Invalidenversicherung unterstützten diese Entwicklung. Die neue Herausforderung war, das Bildungsziel der Volksschule zu erreichen, was mit den Abteilungen Sekundarschule, Kindergarten und Bezirksschule angestrebt wurde. Mit der Führung des Institutes durch langjährige kompetente Vorsteher wurden Ruhe, Konsolidierung und Kontinuität als Grundlage für die Weiterentwicklung geschaffen. So wurde mit Kostenbeteiligungen des Bundesamtes für Sozialversicherung und des Kantons 1966/1967 ein neues Schulhaus erstellt, welches mit der technischen Infrastruktur den besonderen Bedürfnissen der Kinder besser entsprach. 1971 richtete der Landenhof im Auftrag des Kantons den Audiopädagogischen Dienst ein zur Beratung und Begleitung hörbehinderter Kinder im Vorschulalter und integriert geschulter Jugendlicher ein. 1999 wird der APD neu strukturiert und widmet sich als Pädaudiologischer Dienst PAD nun seiner jungen Klientele kantonsweit.

Die Schwerhörigen-Schule war unterdessen so gewachsen, dass 1973 die Führungsverantwortung auf einen Schulleiter und einen Heimleiter aufgeteilt werden musste. 1995 wurden die Aufgaben zwischen Direktion und Institutionsleitung neu verteilt, die Direktion wurde in Stiftungsrat umbenannt und widmet sich nur noch strategischen Aufgaben. Der Landenhof erhält ein mehrköpfiges Leitungsteam mit Beat Näf als Gesamtleiter. Seit 1998 heisst die Institution «Landenhof – Zentrum und Schweizerische Schule für Schwerhörige.»
Im Jahr 2000 wird das 10. Schuljahr als «Brückenjahr» als Vorbereitung auf die

Berufsausbildung eingeführt. Als Pionier wirkte der Landenhof 2003 einmal mehr mit einem spezifisch auf die Bedürfnisse von Hörbehinderten gestalteten Angebot auf der Mittelstufe. Die Mittelschülerinnen und Mittelschüler sind dabei in Klassen der Neuen Kantonsschule Aarau, Gymnasium oder Fachmittelschule integriert. Und wieder einmal galt es, die Gebäulichkeiten den gewandelten Anforderungen anzupassen und zu erweitern. Ab 2001 wurde das Hauptgebäude von 1931 total saniert, das Riegelhaus abgebrochen und der Neubau des Schulhauses und der heutigen Wohngruppen-Gebäude anstelle des ursprünglichen Landenhofs aufgenommen. 2004 wurden die Anlagen eingeweiht und als vorläufig letzter Bau der neue Pavillon mit Jugendraum und Probelokal für die traditionsreiche Landenhof-Steelband eröffnet. Die Jubiläums-Chronik schliesst mit der Bemerkung, dass «laufende Investitionen in die technische Infrastruktur und eine kontinuierliche Entwicklung des Schul- und Wohnangebots zur zukunftsgerichteten Strategie gehören».
Einen lebendigen Einblick in den Landenhof-Alltag bietet die Jubiläumsschrift «Landenhof-Geschichen» mit zahlreichen Interviews und Foto-Porträts.
Zurück zur Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau: An all den Innovationen und Investitionen des Landenhofs hat sie seit Anfang an bis heute – also über all die 175 Jahre – ihren Anteil geleistet. Noch heute nimmt der Vorstand der Kulturgesellschaft die Wahl des Stiftungsrates für den Landenhof wahr.

Kultur- oder Gemeinnützige Gesellschaft?
Auch die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau sah sich in den letzten Jahren genötigt, eine Grundsatzdiskussion in eigener Sache über ihr Selbstverständnis zu führen. «Weil wir in letzter Zeit vorwiegend kulturelle Initiativen unterstützt haben und dabei die Gemeinnützigkeit vielleicht etwas zu kurz gekommen ist», wird die Fragestellung nach dem Auftrag als gemeinnützigem Verein, der statutengemäss sowohl soziale als auch kulturelle Projekte unterstützt, im Protokoll der Generalversammlung von 2004 begründet. Fest stand, dass

Nach 175 Jahren wählt die Kulturgesellschaft immer noch den Stiftungsrat des Landenhofs.

Per Inserate Gesuchsteller gesucht
Der unorthodoxe Weg, per Inserate sich selber vorzustellen sowie Interessenten zur Gesuchstellung aufzufordern, war von Erfolg gekrönt. An der GV 2008 lautete die Bilanz wie folgt: Die Inserate sowie ein ausführlicher Bericht in der Aargauer Zeitung («Geldgeber sucht soziale Projekte», AZ vom 28. März 2006) trug der Kulturgesellschaft 60 Gesuche ein, wovon 25 gutgeheissen werden konnten. Aktuell wird der gleiche Effekt mit der eigenen Webseite der Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau verfolgt: www.kulturgesellschaft-aarau.ch

die Gesellschaft «weiterhin in bewährter Art kulturelle, soziale und fürsorgerische Initiativen und Projekte im Bezirk Aarau unterstützen oder auf diesen Gebieten selber aktiv werden» will.
Zwei Jahre später wird an der Hauptversammlung über das Ergebnis der Selbstreflexion rapportiert. Verschiedene geprüfte Ideen seine «an unseren doch sehr bescheidenen Finanzen und den beschränkten personellen Ressourcen» gescheitert. So zum Beispiel die Idee der Schaffung einer «Plattform für Leute und Institutionen, die über besondere Kompetenzen verfügen, aber weder Zeit noch Geld haben, um irgendwelche Projekte anzureissen». Verworfen wurde auch die Idee einer öffentlichen Verleihung von Auszeichnungen oder «Awards» für besondere Verdienste oder Leistungen, «weil es bereits zahlreiche solcher Awards gibt.» Hingegen wurde beschlossen, «ein wenig in Eigenwerbung zu machen», um auf diese Weise allfällige Interessenten zu erreichen.
Die «Spielregeln» für die Beitragsgewährung wurden einmal mehr bestätigt. Es muss sich «um Institutionen oder Projekte handeln, welche die Wohlfahrt im Bezirk Aarau geistig oder materiell fördern.» Zudem werden nur direkte Unterstützungen für konkrete Projekte gewährt, nicht aber etwa Pools von Organisationen gespeist, aus denen dann irgendwelche Aktivitäten finanziert werden. Es werden in der Regel (Ausnahmen gibt es) keine wiederkehrenden Beiträge ausgerichtet; wer einmal eine Unterstützung erhalten hat, muss in der Regel fünf Jahre warten, bis ihm wieder ein Gesuch bewilligt wird.

Reserven für 60 Jahre
Geht man die Rechnungen und Budgets der letzten Jahre bei der Aarauer Kulturgesellschaft durch, fallen in jüngster Zeit die Ausgabenüberschüsse auf. Erstmals in der Rechnung 2003/2004 tauchen rote Zahlen auf, der Verlust belief sich auf 71 750 Franken, resultierend aus dem Engagement von 50 000 Franken für den Spielplatz im Landenhof «und der Baisse an der Börse». 2004/2005 kehrte man dank einem Legat und einer grossen Spende der AKB mit 1700 Franken Gewinn knapp in die schwarzen Zahlen zurück. Doch bereits in der nächsten Periode 2006/2007 wurden rund 5000 Franken Minus verbucht; der Grund: «Die Zinsen aus dem Wertschriftenvermögen reichen nicht mehr aus, um die Beiträge zu finanzieren.» Wieder eine Wende brachte die Rechnung 2008/2009 mit einem Gewinn von 2800 Franken; der Grund: «Dank einer eher konservativen Anlage ist die Finanzkrise an uns vorübergegangen.» Bei der Budgetierung ging man noch von einem Verlust über 10 000 Franken aus; das war nach Ansicht des Kassiers Victor Carisch «nicht weiter bedenklich, denn auch so können wir noch 60 Jahre weiter arbeiten.» Das Budget 2010/11 rechnet mit einem Verlust von gar 85 500 Franken, dies allerdings aus einem speziellen Grund: Ans 200-Jahr-Jubiläum werden 70 000 Franken eingesetzt, doch hofft man dank Sponsoring auf ein massiv kleineres Defizit. Die

üblichen Unterstützungsbeiträge bewegen sich in den letzten Jahren zwischen 10 000 und 14 000 Franken jährlich. Das Eigenkapital bezifferte sich Ende 2009 auf 346 265 Franken, die Mitgliederbeiträge beliefen sich unverändert auf 15 Franken für Einzelpersonen, 20 Franken für Ehepaare und 50 Franken für juristische Personen.

«Wir bringen Steine ins Rollen»

Das aktuelle Leitbild lautet: «Wir bringen Steine ins Rollen.» Als Beispiel für die gegenwärtige Vergabungspraxis seien im Folgenden die bewilligten Gesuche von 2008/2009 aufgeführt. Bei drei Projekten, dem Ferienpass des Elternvereins Aarau, dem Kinder-Mittagstisch Telli und dem Haus Herzberg wurde die Ausnahme von der Regel gemacht und wiederholte Beiträge geleistet. Unterstützt wurden ausserdem: Kinderkrippe Küttigen, Projekt beautyfairies für junge arbeitslose Frauen, und «Tellipost». Ferner gingen finanzielle Hilfen an Konzerte von Musica vocale rara, Aargauer Kantorei, Musical Showboat der beiden Kantonsschulen, Aufführungen der Theatergruppe GaukeLaien, Theatergruppe Goulifon und Gong, Projekt «Wintersalon» in der Stadtbibliothek, «Forum Debatte» des Forums Schlossplatz und Projekt «flussaufwärts». Bei der Kulturgesellschaft gehen heute mehr Gesuche um Finanzierung kultureller Projekte als um Unterstützung sozialer Institutionen ein.

GV als «erweiterte Vorstandssitzung»

Die Generalversammlungen werden seit Jahren nur noch alle zwei Jahre durchgeführt, wobei es sich dabei oftmals um «erweiterte Vorstandssitzungen» handeln dürfte, obwohl im zweiten Teil jeweils Vorträge, Lesungen oder Besuche bei verwandten Institutionen oder «Kindern» der Kulturgesellschaft angeboten und mit einem Imbiss bereichert werden. So registriert das Protokoll der GV vom März 2000 im Sauerländerkeller inklusive Vorstand nur gerade 15 Anwesende (14 Mitglieder und ein Gast). Mit dem Benny Karlen Quartett, welches beschwingte Melodien zum Imbiss vortrug, waren noch vier Personen mehr anwesend.

Die erste Präsidentin der altehrwürdigen Gesellschaft

Nachdem Präsident Herbert Schlunegger 1996 demissioniert hatte, tat sich im Präsidium der Kulturgesellschaft vorübergehend eine Vakanz auf. Vizepräsident André Rössler, Suhr, übernahm das Amt ad interim und wurde von Anna Schütz entlastet. Der Tätigkeitsausweis der Kulturgesellschaft fiel in dieser Periode magerer aus als in früheren Jahren, wird im Tätigkeitsbericht rapportiert. Rössler schied an der GV 1998 auch aus dem Vorstand aus und wurde von seiner Kollegin «für seine ruhige Art und die sprichwörtlich soziale Ader» gewürdigt.

Erfreulicherweise konnte das Personalproblem an der Vereinsspitze mit der Wahl von Dr. Werner Meier, Suhr, für eine vierjährige Amtsperiode gelöst werden. Unter seiner Ägide fand als Hauptereignis die Jahresversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft Ende Oktober 1998 in Aarau statt. Nach der GV im Saalbau wurden die Gäste im Schlossgarten begrüsst und zu einem Apéro eingeladen. Beim Nachtessen im «Schützen» stellte Präsident Werner Meier seine Gesellschaft vor und anderntags wurden verschiedene gemeinnützige Projekte im Aargau besichtigt; das Mittagessen zum Ausklang wurde im Pestalozziheim Neuhof offeriert.

Wie vorgesehen fand die Wachtablösung im Präsidium nach einer Amtsperiode

An der Jubiläums-Generalversammlung referierten Historiker Dominik Sauerländer, Annina Joost (Verfasserin der Maturaarbeit über die Erziehungsberatungsstelle) und Präsidentin Lilian Renner.

statt, neuer Vorsitzender wurde Dr. Urs Peter Frey, Aarau; in seine Amtszeit fällt die Grundsatzdiskussion über den Auftrag der altehrwürdigen Gesellschaft im sich wandelnden Umfeld.

Als erste Präsidentin in der Geschichte der Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau wurde 1906 Lilian Renner, lic. iur., Rombach, gewählt. Sie wird auch als die «Jubiläumspräsidentin» mit der Durchführung der doppelten Feier zum 200. Geburtstag von Aargauischer Gemeinnütziger Gesellschaft und Aarauer Kulturgesellschaft im Jahr 2011 in die Vereinsgeschichten eingehen.

200 Jahre Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau

Vorerst aber wurde das Jubiläum der Bezirksgesellschaft an einer ausserordentlichen Gesellschaftsversammlung gefeiert. Auf den Tag genau 200 Jahre nach der Geburtsstunde, am 2. März 2011, traf sich eine kleine Festgemeinde im Golattikeller in Aarau. «Wir müssen feststellen, dass sich

Von Rat und Tat zur Finanzierung

Ein Beispiel für den Praxiswandel ist das Gesuch diverser Elternvereine um einen Beitrag an den zweiten Elternbildungstag: Während die Kulturgesellschaft Aarau anno 1957 aufgefordert worden ist, im Bereich der Elternbildung tätig zu werden, was mit der Gründung einer Elternberatungsstelle dann auch getan wurde (vergleiche das vorhergehende Kapitel; die Maturaarbeit von Annina Joost, Aarau, stellte die Verfasserin der Jubiläumsversammlung in einem Kurzreferat vor), wird die Kulturgesellschaft heute von Elternvereinen um einen Beitrag zur Finanzierung eines Elternbildungstages angefragt.

in diesen 200 Jahren sehr viel verändert hat», stellte Präsidentin Lilian Renner bei der Begrüssung fest. So stehe beispielsweise das Gründungslokal, der Ochsen, nicht mehr, er wurde 1928 abgebrochen. Die Jubiläumsversammlung aber findet in den Räumlichkeiten eines Altersheims statt, einer Institution, die in der Gründungszeit noch nicht existierte und die im Bezirk erst viel später von der Kulturgesellschaft noch gegründet werden musste.

Wer hats erfunden?

Es gibt ja diesen tollen Werbespot für eine bekannte Schweizer Bonbonmarke, der die Frage «Wer hats erfunden?» zum running gag gemacht hat. Analog dazu könnte man sich heute einen Werbespot für die Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau vorstellen: Die Neue Aargauer Bank, die Schweizerische Schule für Schwerhörige Landenhof, die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau, die Aargauische Naturforschende Gesellschaft, das Hauswirtschaftslehrerinnen-Seminar in Brugg, das Krankenheim Lindenfeld Suhr – wer hats erfunden? Die Kulturgesellschaft!

Mehr noch: Zusammen mit den andern Bezirksgesellschaften gründete sie in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens eine Hagelversicherungsgesellschaft, eine Witwen- und Waisenkasse, eine Mobiliarversicherungsgesellschaft und schliesslich auch noch den bürgerlichen Lehrverein, ein privates Gymnasium. Diese Institutionen sind im Gegensatz zu den eingangs erwähnten heute wieder verschwunden. Die Ideen und Ziele hinter ihnen haben sich allerdings längst durchgesetzt, zum Teil in Nachfolgeorganisationen, die indirekt auch mit der Aarauer Kulturgesellschaft zu tun haben.

Dominik Sauerländer, Historiker, Aarau, im Vortrag zum Jubiläum 200 Jahre Kulturgesellschaft des Bezirks Aarau.

Und 1811 waren sowohl die Vereins- als auch die Vorstandsmitglieder nur Männer; heute besteht die Hälfte der Mitglieder – es sind aktuell 145 – und des Vorstandes aus Frauen. Geändert hat sich auch das Wirken der Kulturgesellschaft: Damals haben sich deren Repräsentanten mit Rat und Tat dafür eingesetzt, den Wohlstand und die Bildung des Volkes zu fördern. Heute beschränkt sich die Tätigkeit vor allem auf die finanzielle Unterstützung von Projekten und Institutionen. Zudem wird die Kulturgesellschaft heute weniger von sich aus tätig, sondern wird von den Gesuchstellern um finanzielle Hilfe angefragt. Und es gehen ausserdem mehr Gesuche um Unterstützung kultureller Projekte als solche um eine Beitragsleistung an soziale Institutionen ein.

Konkret nannte Präsidentin Liliane Renner die Zahlen und Fakten: Im Jahr 2010 wurden 7 Projekte mit Beiträgen von insgesamt 6000 Franken unterstützt, 2011 ein Projekt im Betrag von 500 Franken. Die Unterstützungs-Beiträge gingen an ein Projekt von Szenart, den Chor Openheart, den Werkbund Ortsgruppe Aarau, den Ferienpass des Elternvereins Aarau, an ein Jubiläumsprojekt des Kiff, die Kantorei pro musica, das Festival Kunstexpander sowie das Reso Tanzfestival.

Geblieben, so hob Liliane Renner indes hervor, ist das freiwillige Engagement im Vorstand und bei den Revisoren. «Es ist daher eine schöne Koinzidenz, dass die Europäische Union das Jahr 2011, unser Jubiläumsjahr, zum Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit ausgerufen hat.»

KULTUR
GESELLSCHAFT
BEZIRK AARAU